Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 85 (2008)

Rubrik: Miszellen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MISZELLEN

Blick in Nachbars Garten

Da der Band 84 (2007) der «Freiburger Geschichtsblätter» – Rudella-Chronik oblige – weder Miszellen noch Rezensionen enthält, war es im vergangenen Jahr nicht möglich, einen Blick über den Zaun in das verlegerische Gehege der «Société d'histoire du canton de Fribourg» zu werfen. So sind im Folgenden die beiden letzten Jahrgänge der «Annales fribourgeoises» vorzustellen, was unseren Ein- und Überblick ungewöhnlich ergiebig werden lässt.

In dem 2006 erschienenen 68. Band der «Annales» reicht der thematische Bogen vom Mittelalter bis in die 1950er Jahre, nicht ohne der barocken Freiburger Kunst und Architektur ein vierteiliges Dossier zu widmen. Wie Vereinspräsident Patrice Borcard in seinem Vorwort darlegt, geht es unserer Schwestergesellschaft darum, in Beiträgen, die wissenschaftlich fundiert und zugleich angenehm zu lesen sind, die Aktualität der Vergangenheit zu veranschaulichen. Dass es sich dabei, nebenbei bemerkt, um einen kniffligen Balanceakt, wenn nicht gar Spagat handelt, dessen Kühnheit selbst bei halbem Gelingen Anerkennung fordert, liegt auf der Hand.

In einem ersten Beitrag geht Yann Dahhaoui «aux sources médiévales de la fête des enfants», wie der Untertitel lautet, und stellt die Frage «Nicolaus oder bischof?» Wie das erste Wort zeigt, befasst sich der Autor mit den Ursprüngen des Nikolauskults in Freiburg und im europäischen Abendland. Laut verschiedenen Textquellen verschieben sich im 12. Jahrhundert die Bräuche rund um den Kinderbischof, der am Fest der Unschuldigen Kinder (28. Dezember) seinen grossen Auftritt hat, auf den 6. Dezember und stellen immer mehr die Nikolausfigur in den Mittelpunkt. Die Formel «Nicolaus oder bischof» ist ein Zitat aus dem Katharinenbuch, mit dem der Humanist Peter Schneuwly, Propst von St. Nikolaus und Generalvikar des

Bistums Lausanne, 1577 die einheimische Schulordnung zu reformieren suchte. Was auf den ersten Blick eher banal erscheint, erweist sich bei näherem Hinsehen als höchst interessant. Dass Nikolaus ein Bischof war, ist eine Binsenweisheit, auf die Schneuwly nicht mit einem «oder bischof» hinweisen musste. Versteht man allerdings den Bischof als Kinderbischof, von dem das ganze Kapitel, in dem der Ausdruck fällt, handelt, erhält auch das «oder» seinen eigentlichen Sinn: Anscheinend war der Kinderbischof in Freiburg bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Nikolaus geworden. Um diese Hypothese zu erhärten, sind allerdings noch weitere Forschungen vonnöten, und fast wünschte man sich, dass der Bischof von Myra bei seinem nächsten Besuch der Stadt Freiburg statt Äpfeln und Nüssen eine Textquelle aus seinem Sack zöge, die den Historikern weitere nützliche Erkenntnisse lieferte.

Unter dem Stichwort «Fribourg 1157–1567, l'histoire dans le goût humaniste» stellt Silvia Zehnder-Jörg dem welschen Publikum die Grosse Freiburger Chronik des Franz Rudella vor, die im vergangenen Jahr anlässlich des 850-Jahr-Jubiläums der Stadt Freiburg die «Freiburger Geschichtsblätter» zu einem umfangreichen Doppelband hat anschwellen lassen. An dieser Edition kommt in Zukunft niemand mehr vorbei, der sich mit den ersten vierhundert Jahren der Geschichte Freiburgs befasst, ob er nun deutscher oder französischer Muttersprache sei. Zum einen ist nun der schwer entzifferbare Text transkribiert und in eine Ordnung gebracht, die einen nutzbringenden Umgang mit dem Quellenmaterial erlaubt, zum anderen sind Kommentar und Anmerkungen der Herausgeberin so üppig ausgefallen, dass man eine Unmenge hilfreicher Hinweise wie auf einem Silbertablett serviert bekommt.

In den Jahren 1604–1605 studierte der junge Johan Brodard Jus in Lyon, um später einmal in der Freiburger Verwaltung tätig werden zu können. Pierre Brodard befasst sich mit den Briefen, die der Studiosus an seinen Vater sandte – daher der Titel seines Beitrags, «Mon bien aimé père…» –, und in denen die Beschaffung von Geld fürs Studium eines der Hauptthemen ist: Mit dem Verkauf von Greyerzerkäse könnte Johan, wie er meint, seine chronisch leere Börse etwas füllen, doch müsste man diesem Käsehandel ein anderes Gewicht und einen angemesseren Rahmen geben, damit er sich als lukrativ erwiese. Die Idee, nach Lyon in Freiburg im Breisgau zu studieren, um sich ebenfalls in der deutscher Sprache weiterzubilden, stösst auf harsche Ablehnung beim Vater, der fordert, sein Sprössling solle so rasch wie möglich nach Hause zurückkehren und ihm nicht noch weiter auf dem Seckel liegen.

«Maria duce»: unter diesem Stichwort stellt Christian Jungo erste Ergebnisse seiner Forschungen zur Geschichte der marianischen Kongregationen von 1581 bis 1847 vor. Von den Jesuiten gegründet, um Frömmig-

keit und Spiritualität nicht nur am Kollegium St. Michael, sondern auch in der Stadt, bei den Damen wie bei den «Herren und Bürgern», zu fördern, überstanden diese Vereinigungen das Verbot des Jesuitenordens 1773 und prägten das religiöse Leben der Stadt bis 1847, als sie mit den Jesuiten aus Freiburg verschwanden.

Zu Unrecht ist der Freiburger nationalliberale Historiker Alexandre Daguet (1816–1894) mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. «Naissance d'un historien» nennt Alexandre Fontaine die Zusammenfassung seiner Lizentiatsarbeit, die Daguets Bildungsjahren bis 1848 gewidmet ist und sich hauptsächlich auf die Familienchronik des Daguet-Enkels Pierre Favarger (1875–1956) stützt. Von den Lehren Pater Gregor Girards geprägt, war Alexandre Daguet, bedingt durch seine negativen Erfahrungen während seiner Schulzeit im Kollegium St. Michael, mit Aversion und Hass gegen die Jesuiten erfüllt, deren «schädliche Einflüsse» er in polemischen Artikeln bekämpfte. Im Pruntruter Exil fand er seine Ehefrau, die ihm sieben Kinder schenkte. Ab 1848 erneut in Freiburg tätig, wurde er von den Ultrakonservativen ein zweites Mal vertrieben und zog 1866 nach Neuenburg, wo er bis zu seinem Tod 1894 als Professor für Geschichte und Archäologie an der dortigen Akademie lehrte.

«Adieu les Bourbakis» betitelt Jean Steinauer seinen Aufsatz über ein Gemälde des Neuenburger Malers Auguste Bachelin, das im Museum für Kunst und Geschichte Freiburg bewahrt wird. «Der Abzug der französischen Internierten aus Freiburg» ist eine Hommage an die Freiburger Offiziere Eugène de Buman, Alfred de Reynold de Nonan, Charles de Muller, Hubert de Boccard und Louis de Diesbach, die bereits Moritz Boschung 1971 in einem Artikel der «Freiburger Nachrichten» identifiziert hatte. Sie trugen die Verantwortung für die Betreuung der 4000 Bourbaki-Soldaten, die im Februar und März 1871 in unserem Kanton interniert waren. Das Historiengemälde ist ein Lobpreis auf die französisch-schweizerische Freundschaft, auf die Vaterlandsliebe und andere hehre Gefühle.

Anne Chenaux befasst sich mit der Ersatzwahl, die am 2. März 1952 den ersten Agrarier, Georges Ducotterd (1902–1979), in den Freiburger Staatsrat brachte. «Un traître! Un déserteur!» lautet der Titel ihres Aufsatzes, der anschaulich belegt, mit welcher Heftigkeit und auch Niedertracht die Konservativen damals den Wahlkampf gegen den unliebsamen Konkurrenten führten. Eine merkwürdige Umkehrung der Spiesse im Vergleich zur Gegenwart, wenn man bedenkt, dass die heutige SVP, die ähnlichen Gepflogenheiten huldigt, ihre Wurzeln in der früheren Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) hat.

Das vierteilige Schwerpunktdossier der «Annales» ist dem Barock in Freiburg gewidmet: «Fribourg baroque: au rendez-vous des artistes!» Im

Widerspruch zur allgemeinen Vorstellung, die Stadt und Republik sei während der Gegenreformation ein nach aussen abgeschottetes, einzig auf die Bewahrung der katholischen Werte bedachtes Bollwerk des rechten Glaubens gewesen, steht die Öffnung Freiburgs auf künstlerischer Ebene: In den Jahren von 1600 bis 1650 bilden sich einheimische Künstler im Ausland aus, während Maler, die aus der Franche-Comté flüchten, mit offenen Armen empfangen werden und bedeutende Aufträge erhalten. Und überdies zeichnet ein protestantischer Baumeister die Pläne für den neuen Chor von St. Nikolaus. «Fribourg, monde clos? Allons donc!»

Verena Villiger und Jean Steinauer stellen in «Peintres bourguigons, Jésuites et marché de l'art» die Tätigkeit der aus der Freigrafschaft geflüchteten Maler vor, die sich in Freiburg niederlassen und mit Hilfe der Jesuiten und des Kapitels von St. Nikolaus rasch auf dem Kunstmarkt durchzusetzen vermögen. Ihr Erfolg gründet auf zwei Kriterien: Qualität und Modernität. Insbesondere Pierre Crolot aus Pontarlier und Claude Fréchot aus Morteau schaffen Werke, die eng mit der damaligen Ausbreitung des Marienkults in Verbindung stehen. Zu nennen sind beispielsweise die Gemälde der Ignatiuskapelle im Kollegium St. Michael, die Bilder im Langhaus von St. Nikolaus und der Bernhardszyklus im Kloster Hauterive. Fréchots Gemälde der Schutzmantelmadonna, die die Mitglieder der Gesellschaft Jesu unter ihre Fittiche nimmt (um 1645, MAHF), ist ein Musterbeispiel für Kunst im Dienst religiöser Propaganda. Am linken Bildrand ist sogar der Charakterkopf von Petrus Canisius zu erkennen: «La récupération de sa gloire par les Jésuites de Fribourg a quelque chose d'ironique: Pierre Canisius était venu avec obéissance, mais sans aucun enthousiasme, s'enterrer dans ce qu'il considérait comme un trou, et ses supérieurs en Allemagne avaient trouvé judicieux de l'y expédier pour s'en débarrasser» (S. 111). Ob das mit dem «Loch» nun wirklich stimmt, sei einmal dahingestellt.

David Bourceraud ist bei Recherchen zu einem Nikolausgemälde auf den Greyerzer Maler Loys (Louis) Vallélian (1603–um 1657) gestossen, der in den siebzehn Jahren seiner Tätigkeit in Freiburg ein umfangreiches Werk schuf und dennoch kaum bekannt ist. «Itinéraire de Loys Vallélian» heisst seine Bestandsaufnahme: Bilder dieses Künstlers, der vielleicht mit Hans Franz Reyff geschäftlich verbunden war, sind in den Klöstern Valsainte, Bisemberg und Hauterive, in Semsales, Charmey, Sâles, Romont und Attalens zu finden.

Der Neubau und die Ausschmückung des Chors von St. Nikolaus von 1628 bis 1631 sind für die Kunstgeschichte eine ständige Baustelle, auf der bekannte Fakten das Fundament für neue Hypothesen bilden. Dass der Berner Baumeister Daniel Heintz der Jüngere Pläne für die Freiburger Stiftskirche lieferte, war in Bern gar nicht gern gesehen. Johanna Strübin

Rindisbacher geht diesem Aspekt der Baugeschichte von St. Nikolaus in «Berne–Fribourg: une greffe de chœur» nach. Wurden die Arbeiten vor Ort von dem Prismeller Baumeister Peter Winter ausgeführt, so könnte, wie die Autorin vermutet, Heintz' Neffe Joseph Plepp die hervorragende Fassung der Schlusssteine geschaffen haben. Schliesslich präsentiert Charlotte Haaga-Brosi in «Deux frères Spring, de Porrentruy» die Ergebnisse ihrer Forschungen über die Brüder Peter und Jakob Spring, die mit dem Retabel des Hochaltars der Freiburger Augustinerkirche in neunjähriger Tätigkeit ein Hauptwerk der süddeutschen Schnitzkunst schufen.

Die restlichen fünfzig Seiten des 68. «Annales»-Bandes sind mit der Liste der zwischen Juni 2005 und Juni 2006 erschienenen Monografien, unveröffentlichten Arbeiten und Artikel, zusammengestellt von Alain Bosson, mehreren Rezensionen und der Vereinsgeschichte des Jahrs 2006 gefüllt.

Neuer Wein in neuen Schläuchen

Wie sich rückblickend zeigt, ist mit diesem Band eine Phase der «Annales fribourgeoises» zu Ende gegangen, die 1992 begann, als die Reihe ihr gediegenes und diskret elegantes dunkelgrünes Kleid erhielt. Der Jahrgang 2007 steht zumindest äusserlich im Zeichen eines Neubeginns, denn inhaltlich setzt er die editorische Linie fort, die Redaktor Jean Steinauer seit fünf Jahren verfolgt. Die «Annales» präsentieren sich nun in einem höheren und breiteren Format sowie mit einem weissen Einband, auf dem einer der beiden Glockenschläger vom Freiburger Rathaus die Erneuerung mit seinem Hämmerchen ankündigt. Das angeschnittene Bildmotiv strahlt Schwung aus und wirkt zugleich in die Tiefe: eine geglückte grafische Gestaltung für den Neustart. Zugleich wechselt die Zählung der Bände von römischen zu arabischen Ziffern: LXIX wird zu 69, wohl um die Lesbarkeit zu verbessern, wobei die erotisch aufgeladene Symbolik der arabischen Zahl ein andeutungsvolles Spiel mit der protzig zur Schau gestellten Männlichkeit des Jaquemarts einzugehen scheint.

Im Inneren sorgt das neue Layout für mehr Luft und Abwechslung. So befinden sich nun die Anmerkungen benutzerfreundlich gleich neben dem Haupttext in der Randspalte. Lebende Kolumnentitel nach Art der «Geschichtsblätter» erhöhen die Übersichtlichkeit, die angesichts der Fülle von Beiträgen rasch verloren zu gehen droht. Dank der grösseren Schrifttype lassen sich die Aufsätze leicht lesen. Da jede Seite nun 20% weniger Text umfasst, vergrössert sich bei gleichbleibender Zeichenzahl der Umfang des Bandes, der dadurch an Stattlichkeit gewinnt, ohne dass tatsächlich mehr geboten wird.

Die Abbildungen sind nun direkt in den Text integriert und nicht mehr auf Kunstdruckpapier zu Bildteilen gebündelt. Dies erspart einerseits endloses Hin- und Herblättern und erhöht andererseits die visuelle Attraktivität, ohne dass, wie bei grossen Bildbänden, die Gefahr besteht, dass die Leser/innen sich nur noch die Abbildungen anschauen und die Textlektüre auf den St. Nimmerleinstag verschieben. Allerdings könnte das Papier eine Spur weniger transparent sein; vor allem die Anmerkungen drücken durch und geben der Randspalte ein leicht verschmutztes Aussehen. «Il nous reste beaucoup de chemin à faire», stellt der Redaktor denn auch selbstkritisch fest; sein Ziel sind weiterhin «des Annales fribourgeoises aussi plaisantes à feuilleter que bonnes à lire» (S. 5).

Bernard Andenmatten eröffnet den Band mit «L'ascension des Billens»: Wie das Freiburger Adelsgeschlecht de Billens vom 13. bis zum 15. Jahrhundert Ehren und Reichtum einheimste, indem es dem Haus Savoyen diente, sich mit den Greyerzern verbündete und zahlreiche kirchliche Ämter bekleidete. Die Arbeit ist Teil einer breiter angelegten Studie über die Familienstrukturen sowie die heraldische und anthroponymische Identität der Westschweizer Adelsgeschlechter im Mittelalter.

Stephan Gasser, Katharina Simon-Muscheid und Alain Fretz präsentieren in dem gemeinschaftlich verfassten Beitrag «1522: le retable du maître-autel de Gruyères» die Rekonstruktion des gotischen Hauptaltarretabels der Pfarrkirche St. Theodul in Greyerz, das Ende des 19. Jahrhunderts in Einzelteile zerlegt und verkauft wurde. Die heute noch erhaltenen Fragmente befinden sich im Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, in der Kapelle von Pringy und in Privatbesitz. Die Malereien wurden von Hans Boden und Wilhelm Ziegler, die Skulpturen von einer Freiburger Werkstatt (Hans Roditzer?) ausgeführt. In geöffnetem Zustand zeigte das Retabel Christus und die zwölf Apostel, während auf dem rechten Aussenflügel der hl. Theodul als Schutzpatron der Kirche dargestellt ist. Das bereits im 18. Jahrhundert kolportierte Gerücht, es handle sich höchstwahrscheinlich um den ehemaligen Hauptaltar der Abteikirche Payerne, ist dagegen eine fromme Legende, die vom Wunschdenken der Greyerzer zeugt, sich als Retter bedrohter Kultobjekte zu profilieren.

«L'heure des Jaquemarts», die Stunde der Glockenschläger ist gekommen: Die Rückkehr der beiden Figuren auf den Rathausturm gibt Anne-Catherine Page Loup Gelegenheit, eine kleine Geschichte der öffentlichen Zeitmessung in der Stadt Freiburg vom Spätmittelalter bis in das frühe Eisenbahnzeitalter vorzulegen, ob dies nun die alten Turmuhren (Rathaus, Jaquemarttor, Muggenturm), die Sonnenuhren (Kollegium, Augustinerkreuzgang, Liebfrauenkirche) oder die neuzeitlichen Uhren am (heute alten) Bahnhof oder am Turm der Reformierten Kirche sind. Ein besonderes

Augenmerk richtet die Autorin auf die beiden Glockenschläger von Hans Franz Reyff (1642–1643), die vor kurzem restauriert und ins Museum für Kunst und Geschichte gebracht wurden, während in situ zwei neu angefertigte Repliken die Stunden schlagen. «Les Jaquemarts de cette époque encore conservés sont très rares en Suisse; on ne compte guère ceux de la célèbre tour de l'Horloge (Zytglogge) de Berne et de la tour de l'Horloge de Soleure, tous les deux remontant d'ailleurs au XVIe siècle» (S. 44). Hier ist der Autorin offensichtlich entgangen, dass Hermann Schöpfer in den «Freiburger Geschichtsblättern» 79 (2002) eine von ihm identifizierte Murtner Glockenschlägerfigur von 1558 präsentiert hat. Schade, dass in ihrer Literaturliste weitere deutschsprachige Publikationen fehlen, zum Beispiel «Ortsfeste Sonnenuhren im Kanton Freiburg» von François Mäder, erschienen im «Bulletin de la Société fribourgeoise des sciences naturelles» 80 (1991), S. 121–158, und «Der erste Stundenschlag in Freiburg» von Heinrich R. Frank, ein Beitrag in den «Freiburger Geschichtsblättern» 74 (1997), S. 367–373. Könnte man sich vorstellen, dass es des Guten nicht zuviel verlangt wäre, wenn der «Blick in Nachbars Garten» gelegentlich auch trotz störender sprachlicher Staketen aus der umgekehrten Richtung auf deutschsprachige Veröffentlichungen zur Freiburger Geschichte geworfen würde?

Zwar ist schon seit längerem bekannt, dass in der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg der Bericht eines jungen Freiburger Offiziers namens Georges de Vevey über die Meuterei der Schweizer Regimenter 1859 in Neapel zu finden ist, doch hat sich bisher noch niemand die Mühe genommen, diese Quelle zu edieren und zu kommentieren. Was nun geschehen ist: François Blanc stellt den Leser/innen der Annales in «1859: la mutinerie des Suisses de Naples» diesen Bericht vor und lässt anschliessend den jungen Offizier selber zu Wort kommen. Als am 15. Juni 1859 die letzte Kapitulation mit dem Königreich Neapel auslief, wechselte man in den Schweizer Regimentern die Fahnen aus, was einen regelrechten Aufstand auslöste: «Presque tous nos officiers avaient perdu la tête…» Georges de Vevey (1835–1889) war Augenzeuge dieser Ereignisse und hielt sie sehr viel später zurückhaltend und um Objektivität bemüht auf Papier fest. «Il nous livre donc sans prétention une vision de première main, dans laquelle des mots 'honneur' et 'fidélité', bien égratignés, sont ramenés à leur juste place: côte à côte avec 'trahison', 'intérêt', 'lâcheté' et 'mort'» (S. 70).

Floriane Gassers Bericht über «L'Affaire Savoy» beruht auf ihrer Lizentiatsarbeit «Des enfants belges et un espion suisse. La Suisse romande dans la Grande Guerre entre engagement humanitaire et conflit de loyauté. Le Comité de secours aux réfugiés belges et l'Affaire Savoy» (2006). Im Zusammenhang mit Hilfsaktionen für belgische Flüchtlinge und Kinder wurde der Freiburger Staatsrat Emile Savoy (1877–1935) von den Deut-

schen beschuldigt, als Spion für Frankreich tätig zu sein, eine Episode, die in den grösseren Kontext der Rivalität zwischen Deutschland und Frankreich einzuordnen ist und damals im Kanton Freiburg viel Staub aufwirbelte.

«Don Sturzo, le Duce et *La Liberté*»: dieses auf den ersten Blick merkwürdige Dreieck beleuchtet Francis Python in einem Beitrag, der für einmal einer ausführlicheren Auseinandersetzung mit dem Thema nicht folgt, sondern vorausgeht. In unserer kleinen neutralen Schweiz, so heisst es, wagt man nicht immer die Wahrheit zu sagen, in Freiburg noch weniger als anderswo – es sei denn, sie entspräche der katholischen Lehre. So zensierte die Freiburger Tageszeitung *La Liberté* 1936 Artikel des italienischen Priesters Don Luigi Sturzo, insbesondere jene über den vom faschistischen Italien angezettelten Krieg in Abessinien. Der Autor gewährt uns erste Einblicke in das geistige Klima, das damals die Freiburger Kultur im Allgemeinen und die Informationspolitik der *Liberté* im Besonderen prägte. Und wo bleibt der Duce?, könnte man fragen, wäre da nicht sein Schatten, der auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund fällt.

IVS: diese drei Buchstaben bezeichnen ein ehrgeiziges Projekt, das Mitte der 1980er Jahre vom Bund lanciert und 2003 abgeschlossen wurde: das Inventar der historischen Verkehrswege der Schweiz. François Rime präsentiert uns die Freiburger Teilstrecken dieser «Voies de la découverte», der grossen Verkehrsachsen und der kleinen Wege der Schweiz, ein gewaltiges Datenmaterial, auf das nun alle Interessierten dank der Website http://ivs-gis.admin.ch online Zugriff haben. Drei grosse Verkehrsachsen berühren unseren Kanton oder führen durch ihn: die alte Römerstrasse in der Broye, die Achse Bern – Lausanne über Freiburg, Romont und Mézières sowie die dem Saanetal folgende Nordsüdachse mit zwei Strecken auf dem rechten und einer Strecke auf dem linken Saaneufer. Hinzu kommen der Verkehrsweg Freiburg – Payerne mit sieben verschiedenen Strecken sowie die Wege Freiburg – Murten und Freiburg – Schwarzenburg. Eine besondere Rolle spielen Wegkreuze, Bildstöcke, Kapellen, Einsiedeleien oder Mariengrotten, die zur Sakralisierung der Landschaft beitragen, und die Brücken. Die Apolloniabrücke, die unterhalb von Villars-sur-Glâne die Glane überquert, kann als eine Art Synthese der regionalen Strassengeschichte bezeichnet werden. Die bereits 1243 bezeugte Brücke liegt auf der grossen Nordsüdachse Freiburg–Bulle. Der heute noch bestehende Steinbau datiert von 1508–1509. Lange Zeit bildete er den einzigen Übergang über die Glane und war deshalb auch für die Verbindung zwischen der Stadt Freiburg und dem Kloster Hauterive von besonderer Bedeutung. Schliesslich liegt neben der Brücke die bescheidene Apolloniakapelle, deren Schutzheilige allen Passanten, die von Zahnschmerzen geplagt werden, auf ihrem beschwerlichen Weg hilfreich zur Seite steht.

Insgesamt achtzig Seiten umfasst das Dossier des 69. Annales-Bandes, das dem «faszinierendsten Sensler der Moderne» gewidmet ist: Hans von Lanthen, genannt Heid (um 1530–1609). Der hochgebildete Humanist, Staatsmann, Oberst und Kriegsunternehmer zur Zeit der Religionskriege zeigte grosses Interesse für Malerei und Plastik und war nicht nur mit der französischen Kultur bestens vertraut, sondern verfasste auch deutsche Verse.

Im ersten Teil, «Un chef de guerre fidèle à la couronne de France», zeichnet Marius Michaud ein Porträt des Freiburger Patriziers, der zwischen 1562 und 1591 acht Mal zwei Jahre Schultheiss war und seinen Stand mehr als sechzig Mal an der eidgenössischen Tagsatzung vertrat, und publiziert die bisher unveröffentlichten Briefe, die Lanthen-Heid und dessen Sohn Ulman Heid von den französischen Königen Karl IX., Heinrich III., Heinrich IV. und Ludwig XIII. erhielten. Der Oberst setzte sich für die Niederlassung der Jesuiten ein, denen er sein Haus und seinen Garten auf dem Belsaix verkaufte. Als überzeugter Verteidiger der französischen Partei wurde er 1591 von den Anhängern der Spanier entmachtet und ins Exil getrieben, kehrte jedoch 1597 im Triumph in seine Heimatstadt zurück. Michauds Edition umfasst die Regesten zu 29 bekannten Briefen und die Transkription der 17 bisher wieder aufgetauchten Schreiben.

Der von Verena Villiger verfasste zweite Teil, «Un colonel ami des arts», präsentiert den Oberst als Kunstfreund und stellt die Kunstwerke vor, die mit Hans von Lanthen-Heid in Verbindung gebracht werden können: die Ährenmadonna, das Katharinenbuch, einen vierseitigen Brief mit Versen und Karikaturen, zwei Bilder von Nicolas de Hoey in St. Nikolaus, den Kalvarienberg an der Friedhofsmauer des Franziskanerklosters, ein lateinisches Gedicht von Simon Progin, in dem die Rückkehr des «Heydius armipotens» und des «Lux Helvetiae» überschwänglich gefeiert wird, die Wandmalereien in seinem Haus in Gumschen (Belfaux), das heute als «Forge» bekannt ist, ein Emblematabuch, die Totentanzfresken im Franziskanerkreuzgang und zwei Porträts.

Die Liste der Friburgensia 2006–2007, eine Reihe von Rezensionen und die Chronik der «Société d'histoire» schliessen den 252 Seiten starken Band ab, der auch im Buchhandel erhältlich ist. Die Umschlagrückseite bietet eine Inhaltsübersicht, allerdings in winziger Schrift, so dass zwei Drittel des verfügbaren Platzes leer bleiben. Ein schöner Rücken kann auch entzücken, meint der Volksmund; eben deshalb könnte man hier durchaus eine Rückenansicht des feschen Glockenschlägers von der Vorderseite vorstellen.

Hubertus von Gemmingen

Der Heilige Hilarius und die Schmiedzunft, ein Klärungsversuch

In der bestehenden Literatur zur Freiburger Schmiedzunft wird erwähnt[1], dass die Zunft neben dem Hl. Eligius auch den Hl. Hilarius zum Patron gehabt hat. Dies wird als europäischer Sonderfall innerhalb der Schmiedzünfte des Spätmittelalters und des Ancien Regime bezeichnet. Wie kann nun Hilarius als Zunftschutzheiliger in Freiburg erklärt werden? Eine Erläuterung dazu geben die Autoren nicht. Hier soll versucht werden, eine plausible Antwort aus dem Zeitgeschehen zu finden, auch wenn Dokumente dazu fehlen.

Die Heiligen Hilarius und Eligius

Betrachten wir kurz die beiden Heiligen, Hilarius und Eligius, die von der Freiburger Schmiedzunft und deren Bruderschaft verehrt wurden. Hilarius, geboren um 315, verstorben circa 367, war 350 vom Volk zum Bischof von Poitiers gewählt worden. Er brachte sich an Synoden und Konzilen als heftiger Gegner der Häresien und des Arianismus ein. Seine Stellungnahmen brachten ihm die Verbannung nach Kleinasien (356–359). Die Kirche erhob den fruchtbaren Lehrer, Schriftgelehrten und Autoren zahlreicher Bücher dogmatischer, polemischer und exegetischer Richtung sowie von Hymnen und Briefen 1851 zum Kirchenlehrer. Als Attribut sind ihm eine oder mehrere Schlangen, Symbol des Bösen und Falschen, beigegeben. Sein Festtag ist der 14. Januar[2].

Eligius (Eloi) war um 588 bei Limoges geboren und verstarb nach 600. Als Goldschmied, Münzmeister und Berater der Merowingerkönige Chlotar II. und Dagobert I. war er hoch angesehen. Er betätigte sich als frommer Wohltäter, Gründer von Kirchen und Klöstern und kaufte viele Sklaven frei. 639 empfing er die Priesterweihe und wurde 641 Bischof von Noyon und Tourney. Der Legende nach soll Eligius auch Schmied gewesen sein. Deshalb wurde er Patron der Metallarbeiter und der Berufe, die mit Pferden zu tun

[1] Hellmut Gutzwiller, *Die Zünfte in Freiburg 1460–1650*, in: FG 41/42 (1949), S. 1–141; Hubert Foerster, *Corporation des Maréchaux et Confrérie de Saint-Eloi (1385–1985). Quelques aspects historiques*, in: Abbaye des Maréchaux – Fribourg 1385–1985, Freiburg 1984, S. 9–28, 109-115; Marie-Thérèse Torche-Julmy / Josef Leisibach, *Le patrimoine de l'Abbaye des Maréchaux*, ebd., S. 33-34, 38-39; Sabine Sille Maienfisch, *Les drapeaux du canton de Fribourg du XVe au XVIIIe siècle. Inventaire et classification historique / Die Fahnen des Kantons Freiburg vom 15.–18. Jahrhundert. Inventarisierung und kunsthistorische Einordnung*, Teil I, o. O. u. J. (Vexilla helvetica 1996/1997); zu den Schmiedezunftfahnen S. 35–52.

[2] A. Anwander, Art. *Hilarius*, in: Lexikon für Theologie und Kirche 5 (1933), Sp. 25–27; Erna und Hans Melchers, *Das grosse Buch der Heiligen. Geschichte und Legende im Jahreslauf*, Zürich 1978, S. 38–40.

hatten. Zu nennen sind namentlich die Gold-, Eisen-, Messer-, Huf-, Nagel-, Kupferschmiede, Eisendreher, Laternenmacher, Wagner, Riemenmacher, Kannen- und Plattengiesser, Armbruster und Büchsenmacher, Schlosser, Sattler, Tapezierer, Seiler, Tierärzte und Pferdehändler. Eligius wird auch von den Bauern zur Heilung von kranken Pferden angerufen. Seine Attribute sind Hammer und Zange, Kelch, Goldschmiedegeräte, Amboss, Blasbalg, Hufeisen, aber auch ein abgeschnittener Pferdefuss. Sein Namenstag wird am 1. Dezember gefeiert[3].

Die Schmiedebruderschaft von 1385

Am 29. Juni 1385 fanden sich 38 Schmiede zusammen und gründeten die Zunftbruderschaft[4]. Zweck war die Organisation von Beiträgen zu Messstiftungen. Dabei wird erstmals der Hl. Hilarius genannt: «... pour l'honneur de Jésus-Christ notre Sauveur et de la glorieuse Vierge sa mere, de saint Hilaire et de toute la Cour celeste ... Ils ont convenu et ordonné que pendant leur vie durant chaque semaine ils feroient celebrer quatre messes à Saint Nicolas à l'autel et à l'honneur de saint Hilaire par un prêtre capable qui seroit élu entre eux». Wer den Hl. Hilarius ins Spiel gebracht hat, ist nicht zu eruieren. War es der zu ernennende Zunftkaplan? Gab es einen Wink der politischen Obrigkeit? Kam die Wahl aus der Mitte der Schmiede durch einen in den Heiligenviten versierten einflussreichen Mann? Der Hl. Eligius wird weder in Verbindung mit der Bruderschaft noch mit der Zunft erwähnt.

Was soll nun der für seinen Kampf gegen die Häretiker bekannte Bischof im eigentlich rechtgläubigen Freiburg? Ein Blick in die Zeit klärt uns auf. Die Waldenser[5] waren in Bern und Freiburg aktiv geworden. Diese zwar christliche Sekte lehnte jedoch verschiedene Glaubenspunkte ab, wie zum Beispiel das Fegefeuer, Maria und die Heiligen, Reichtum und Unterstützung «kirchlicher Personen». Lehre und Treffen der Waldenser konnten nicht verborgen bleiben. Die Bevölkerung und die Obrigkeit bekamen zweifelsohne das eine und andere mit. So ist es eine natürliche Reaktion von den rechtgläubigen Schmieden, ihre religiöse Tätigkeit unter das Patronat des Hl. Hilarius zu stellen. Damit unterstrichen sie ihre Position zu Kirche und Staat klar, deutlich und offen. Und mit dem Errichten eines Altars zu Ehren des Hl. Hilarius in der Pfarrkirche St. Nikolaus verdeutlichten sie ihre Parteinahme. Es ist

[3] Gustav Schnürer, Art. *Eligius*, in: Lexikon für Theologie und Kirche 3 (1931), Sp. 628–629; Melchers, *Heilige* (wie Anm. 2), S. 777–778.

[4] Foerster, *Maréchaux* (wie Anm. 1), S. 109, mit der Transkription der nur noch in französischer Übersetzung erhaltenen Bruderschaftsgründung.

[5] Neben ihren anderen Publikationen zum Thema sind zu nennen die grundlegenden Arbeiten von Kathrin Utz Tremp, *Waldenser, Wiedergänger, Hexen und Rebellen. Biographien zu den Waldenserprozessen von Freiburg im Üchtland (1399 und 1430)*, Freiburg 1999 (FG Sonderband), und dies., *Quellen zur Geschichte der Waldenser von Freiburg im Üchtland (1399–1439)*, Hannover 2000 (MGH Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters, Bd. 18).

nicht zu vergessen, dass die Familie des Stadtpfarrers Wilhelm Studer des Waldensertums verdächtig war und der Stadtpfarrer selbst einen Auslandurlaub einlegte, um aus der religiösen Schusslinie zu kommen[6].

Im Jahr 1399 fand der erste grosse Inquisitionsprozess in Freiburg statt. Ihm folgte 1430 der zweite und letzte. Die religiöse Lage wurde damit bereinigt. Der Schmiedealtar in St. Nikolaus war 1420 in Sankt Nikolaus[7] noch dem Hl. Hilarius zugesprochen: «fabri ... nomine suo et aliorum fabrorum comparsianorum in missa et altari Sti Alexis[8] seu Hilarii in Sti Nicolai constructo». Auch die bischöfliche Visite von 1453 gibt noch «altare sancti Ylarii»: «Item visitarunt altare sancti Ylarii, consecratum, per fabros sive marescallos Friburgi fundatum et de duodecim libris parve monete pro certis missis ibidem celebrandis dotatum, cuius est rector dominus Johannes Basseti a duobus annis circa, qui de eodem non est institutus; ipsum enim sufficienter comperierunt ornatum necessariis suis»[9]. In den Jahren 1455/1458 erscheint dann aber ausschliesslich der Hl. Eligius als Bruderschafts-, Zunft- und Altarpatron[10]. Das Kollaturverzeichnis der Altäre in St. Niklaus von 1552[11] bestätigt nur den erfolgten Wechsel. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden nur noch der Eligiustag und seine Vigil gefeiert.

Die Bezeichnung des Zunftaltars ist im Zusammenhang mit den Messstiftungen zu sehen. In der Pfarrkirche St. Nikolaus wurden die Messen am Hilarius- bzw. nach 1458 am Eligiusaltar gefeiert. Dieser befand sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts am hintersten rechten Pfeiler[12]. Das heutige Altarbild der Schmiedezunft – es handelt sich um den hintersten Altar auf der rechten Seite im Nebenschiff – wurde vom Maler Joseph Sauter in den Jahren 1751/1754 gemalt. Es zeigt im Vordergrund die Taufe des Konstantin durch den Hl. Silvester, Patron der Krämerzunft, und im Hintergrund die Schmiedepatrone Eligius und Hilarius[13].

Neben dem Altar in St. Nikolaus liess die Zunft nach einer Vereinbarung vom 28. Juli 1458 noch in der Kirche des Augustinerklosters am Hilariustag (14. Januar) und an der Vigil eine Jahrzeitmesse lesen[14]. Dieses sollte am

[6] Kathrin Utz Tremp, *Der Freiburger Stadtpfarrer Wilhelm Studer (1412–1447). Ein spätmittelalterliches Klerikerleben zwischen Kirche, Ketzern, Konkubine und Konzil*, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 93 (1999), S. 121–147.

[7] Louis Waeber, *Les anciennes listes des autels de Saint-Nicolas*, in: Annales fribourgeoises 33 (1945), S. 33–55, hier S. 35.

[8] Die Verbindung mit dem Hl. Alex ist ungeklärt.

[9] Waeber (wie Anm. 7), S. 39.

[10] Staatsarchiv Freiburg, Protokoll der Schmiedezunft = Zünfte 10.1, fol. 7r–9v.

[11] Waeber (wie Anm. 7), S. 46.

[12] Waeber (wie Anm. 7), S. 55.

[13] Torche-Julmy / Leisibach (wie Anm. 1), S. 33–34, 38–39.

[14] Staatsarchiv Freiburg, Augustiner 1, Chronik der Augustiner, p. 49.

St. Ludwigsaltar stattfinden[15]. Die Frage nach einem Hilarius- oder Eligiusaltar stellte sich damit nicht. Die Schmiedemessstiftung in der Franziskanerkirche von 1612 war auf den 22. Juli (St. Maria Magdalena) gelegt[16] und hatte keinen sichtbaren Zusammenhang weder mit Hilarius noch mit Eligius.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts war der Hl. Hilarius noch auf dem Altarbild des Zunftaltars gegenwärtig. Heute ist er in Vergessenheit geraten.

Die Zunftfahne von 1762/1763

Die Schmiedezunft führte auf ihren Fahnen ihre Werkzeuge, Hammer und Zange mit einer Schlange in der Mitte. Es gibt von diesem traditionellen Muster nur eine einzige Ausnahme[17]. Die Fahne von 1762/1763 zeigt auf der einen Seite einen Bischof zwischen Hammer und Zange. Er steht auf einer Schlange. Auf der anderen Seite befindet sich ein auf einer Schlange stehendes Jesuskind zwischen Hammer und Zange. Ist die Stellung von Jesuskind und Bischof auf der Schlange als Symbol des zu zertretenden Bösen zu sehen oder nur als neu positioniertes Zunftemblem? Im ersten Fall wäre die Schlange nicht als Zunftzeichen der Schmiede zu sehen, sondern als Attribut des Hl. Hilarius.

Vergleicht man jedoch den Bischof auf der Fahne mit dem Hl. Eligius und dem Hl. Hilarius auf dem Altarbild der Zunft in St. Niklaus und dem Hl. Eligius im Medaillon des Altars des Hl. Victorius in der Augustinerkirche, stellt man eine verblüffende Ähnlichkeit der Personen fest. Unwesentlich ist der Heiligenschein des Fahnenheiligen. Bedeutsamer scheint jedoch, dass der Hl. Eligius auf den Altären weisse Handschuhe trägt, der Hl. Hilarius aber nicht. Dies dürfte eher für den Hl. Eligius auf der Fahne sprechen.

Die Fahne trägt die Namen der beiden Reismeister von 1762 und 1763, Walter Schaller und Johann Peter Corminboeuf. Das Rechnungsbuch der Zunft 1762–1763 gibt die Ausgaben für zwei Fahnenstangen[18]. Genannt ist ein Meister Sathler als «Macher» der Fahne, doch der Maler bleibt anonym.

[15] Mit der Translation der Gebeine des Hl. Victorius 1664 blieb die Messstiftung der Schmiede auf dem neuen Patronatsaltar, der von der Zunft finanziert worden war, fortbestehen. Staatsarchiv Freiburg, Augustiner 1, p. 324.

[16] Staatsarchiv Freiburg, Zünfte 10.1, fol. 10r–v.

[17] Maienfisch (wie Anm. 1), S. 45–46. Bei der Fahne Nr. 49 aus dem 18. Jahrhundert muss es sich, wie die Autorin zu Recht annimmt, um eine falsche Zuweisung handeln.

[18] Staatsarchiv Freiburg, Zünfte 10.11, Rechnungsbuch 1761–1853, p. 6–7: «Dem Schreiner Hietzlin für zwey neuwe Fahnen Stangen *(nebst anderen Arbeiten)* 5 Kronen 2 Batzen 1 Kreuzer. – Für das Zeug des neuwen Fahnen dem Kaufman lauth conto bezahlt 15 Kronen 14 Batzen 3 Kreuzer. – Dem Meister Sathler Kuen für den neuen Fahnen zu machen und den alten zu verbessern luth Conto 3 Kronen 15 Batzen. – Den neuwen Fahnen zu mahlen 6 Kronen». Die Angabe von Maienfisch (wie Anm. 1) mit S. 5 und nur 18 Kronen Ausgaben ist unvollständig.

Vergleicht man jedoch den Bischof auf der Fahne mit den Bischöfen auf den Altären, so verblüfft die Ähnlichkeit der Figuren. Die Altar-Bischöfe wurden zwischen 1751–1754 von Joseph Sauter gemalt[19]. Man darf als gesichert annehmen, dass der Fahnen-Bischof von 1762/1763 von demselben Maler stammt.

Der Wechsel der Gestaltung erstaunt und muss einen Grund gehabt haben. Ein Blick in die damaligen Ereignisse bietet eine Antwort an, sofern man im Fahnen-Bischof den Hl. Hilarius sieht. In Freiburg hatte sich nämlich eine neue Freimaurerloge unter Gottrau de Treyfayes verbreitet[20]. Dem Logenhaupt und den Brüdern wurde 1763 der Prozess wegen Hochverrat usw. gemacht. In Anbetracht der häufig religionsfeindlichen Ideen von Logen – nicht alle Vereinigungen verstanden sich nur als sozio-kulturelle Vereinigung – und der angeblichen Teufelsverehrung konnte da in Freiburg eine gesunde Reaktion aus der Bevölkerung nicht ausbleiben. Die Schmiedezunft hatte 1741 eine neue Fahne machen lassen, und es erstaunt, dass diese nach nur etwa zwanzig Jahren bereits ersetzt werden musste. War die Fahne von 1762/1763 mit dem Hl. Hilarius nicht vielmehr ein Bekenntnis von rechtschaffenen Bürgern zu Religion und Staat als Gegner der Freimaurerei? Eine Wiederholung der Überlegungen von 1385? Für eine politisch-religiöse Demonstration traf sich sehr gut, dass die Schmiedezunft 1762/1763 ein «Königreich» am Dreikönigsspiel übernehmen musste. Dies erhöhte bei der grossen Menge der Schaulustigen die Wirkung des sprechenden Symbols mit dem Hl. Hilarius.

Sieht man im Fahnen-Bischof den Hl. Eligius, so erstaunt die Aufnahme des Zunftheiligen ins Fahnenbild und die Komposition mit der Schlange am Boden. Die Zeitumstände würden damit nur eine zufällige Rolle spielen. Und Hilarius wäre als Freimaurer-Bekämpfer ein gescheitertes Wunschbild.

Schlussbemerkung

In Freiburgs Schmiedezunft stellt man die Ablösung des Hl. Hilarius durch den Hl. Eligius als Zunftpatron in der Mitte des 15. Jahrhunderts fest, auch wenn der erstere sicher bis zur Aufhebung der Zünfte während der Helvetischen Republik in Erinnerung geblieben ist und verehrt wurde. Wenn auch Dokumente zur Beweisführung einer anti-häretischen Reaktion der Bruderschaft und der Schmiedezunft gegen Ende des 14. Jahrhunderts und zu den

[19] C. Florack, *Contribution à l'étude de la peinture à l'époque baroque*, in: Annales fribourgeoises 20 (1932), S. 177–199, 239–247, hier S. 187–187; 21 (1933), S. 25–33, 87–95, mit dem Werkverzeichnis S. 92–93. Zur Familie siehe Jeanne Niquille, *Les Sautter ou Suter de Fribourg*, in: Der Schweizer Familienforscher 8/9 (1961), S. 96–101.

[20] Hubert Foerster, *Jean-Pierre de Gottrau, seigneur de Treyfayes – L'ordre du Latium – Le procès de Gottrau de Treyfayes (1763)*, in: La franc-maçonnerie à Fribourg et en Suisse du XVIIIe au XXe siècle, Genève 2001, S. 37–80.[6] Freitag, der 7. Mai [14]84.

Gründen des Patronatswechsels nach der Mitte des 15. Jahrhunderts fehlen, scheint diese Verbindung bzw. Ablösung durchaus im Rahmen des Möglichen. Freiburg könnte sich damit den Ruf eines Sonderfalls einhandeln, was aber durch weitere Abklärungen zu den Schmiedezünften in der Schweiz und ausserhalb zu bestätigen bleibt.

HUBERT FOERSTER

*Ein Hausratsrodel des Chorherrn Sebastian Werro (*1555 – †1614)*

Leben und Werk des Freiburger Gelehrten und Kirchenreformators Sebastian Werro wurden in den 40er Jahren des 20. Jahrhundert von Othmar Perler eingehend aufgearbeitet[1]. Er war der Sohn des Freiburger Ratsmitglieds François Werro und der Marie Wicht und war blutsverwandt mit dem Propst des Chorherrenstifts St. Nikolaus, Peter Schneuwly. 1571–1574 besuchte er die Universität in Freiburg i. Br., die er nach zwei Jahren Studium mit dem Baccalaureat in der Tasche verliess. In Besançon wurde er im Jahre 1577 zum Priester geweiht, ein Jahr darauf berief man ihn zum Kantor des Kapitels. Wegen seiner schönen Schrift und sprachlichen Gewandtheit stieg er zum Notar des Kapitels und des Chorgerichts auf. Der Chorherr war befreundet mit Peter Canisius, der 1580 nach Freiburg kam, und setzte sich für die Verbesserung der wissenschaftlichen und sittlichen Zustände innerhalb des Klerus ein. 1580–1590 amtete er als Stadtpfarrer, 1589 als Kapitelsdekan. Im Alter von 35 Jahren zog es ihn zum zweiten Mal für drei Jahre nach Rom, wo er sich ganz dem Theologie-Studium widmen konnte und am 15. Mai 1593 zum Doktor der Heiligen Schrift ernannt wurde. 1597–1601 schliesslich kam ihm die Propstwürde zu. Hinterlassen hat der vielseitig begabte und gebildete Mann nebst diversen Übersetzungen Schriften zur Naturkunde, Theologie, Geschichte und einen Pilgerbericht (1581).

[1] Othmar PERLER, *Sebastian Werro (1555–1614): Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration zu Freiburg in der Schweiz*, Freiburg 1942 (FG 35). Siehe auch: Albert PORTMANN-TINGUELY, *Sebastian Werro*, in: Friedrich Wilhelm BAUTZ (Hrsg.), Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Herzberg 1998, Bd. 13, Sp. 882-888.

Vor seiner zweiten Abreise nach Rom, am 10. Sept. 1590, fertigte Werro einerseits ein Bücherverzeichnis an[2], das 242 Nummern umfasst, und andererseits folgenden Hausratsrodel, an dem sich Aspekte des häuslichen Lebens eines Freiburger Bürgers um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert ablesen lassen[3]. Bereits zehn Jahre zuvor, nach seiner Installation zum Stadtpfarrer (Wahl am 5. Febr. 1580), hatte der damals 25-jährige Kleriker ein Verzeichnis des Hausrats verfasst. Dieses enthielt die Objekte, die er beim Verlassen des elterlichen Hauses, in dem er mit seiner Mutter und den Geschwistern gelebt hatte, mit sich nahm[4]. Vergleichen wir die beiden Inventare, fällt auf, dass beim früheren die «halgen» – Helgen, d. h. Heiligenbild, allg. Objekte mit religiösem Charakter wie Reliquien, Statuen – fehlen und nur die Haushaltsgegenstände (das Zinn- und Kupfergeschirr, die Küchenartikel, die Möbel und Tücher) notiert werden. Zehn Jahre später ist der Besitz des Stadtpfarrers angewachsen, und die «halgen» werden an erster Stelle zitiert. Kam 1580 die «nüwe bettstatt in der hinderen stuben» auf den ersten Platz und hob der Chorherr hervor, dass diese «mittsambt der himmelltafeln unnd fůssschemmeltröglin» ausstaffiert sei, treten 1590 auch liturgische Objekte wie ein Weihwasserkännlein und Kerzenständer auf.

Die «halgen» bestehen aus drei Kruzifixen: das erste ist wohl aus Holz geschnitzt, mit verschiedenen Reliquienpäckchen in einem Kasten mit Glasdeckel eingesetzt[5], das andere eine Holzskulptur[6] und ein letztes auf eine Holztafel gemalt[7]. Eine vergoldete Skulptur der Mutter Gottes[8], zwei Ge-

[2] Perler, *Sebastian Werro* (wie Anm. 1), S. 27–28 und 39.

[3] StAF (Staatsarchiv Freiburg im Üchtland), CSN (Chapitre Saint-Nicolas), Papiers concernant le chanoine Werro, Hausratsrodel (1590). Perler zum Hausratsrodel: Perler, *Sebastian Werro* (wie Anm. 1), S. 39.

[4] «Verzeichnus des haussraths, so ich Sebastian Werro in die chur getragen hab, als ich dasselbst zůhaus gezogen bin, den 18 hornungs des jars Christi 1580»; StAF, CSN, Papiers concernant le chanoine Werro, Verzeichnis vom 18.2.1580. Cf. Perler, *Sebastian Werro* (wie Anm. 1), S. 25.

[5] «i crucifix, in glas ingefasst und vil heilthumb darby».

[6] «i in holz ingfasset, und ist zůberst geschryben Salvator mundi».

[7] «i hölzin thaffeln, daruff i crucifix gemalet».

[8] «i unser lieben frauwen bildnus, auch in holz ingefasset, und die rande über gült». Der Begriff «bildnuss» wird im Spätmittelalter ganz allgemein als Abbild verstanden und ist nicht spezifisch auf die Malerei oder Skulptur bezogen. Ich tendiere in diesem Fall zur Interpretation als vergoldete Skulptur, es besteht aber durchaus auch die Möglichkeit eines Gemäldes, wie Perler dies versteht; siehe Perler, *Sebastian Werro* (wie Anm. 1), S. 39: «Ausser dem Bildern Christi und der Gottesmutter schmücken nur die Bildnisse des am 3. Nov. 1584 verstorbenen hl. Karl Borromäus und des hl. Hiernoynmus seine Wohnung.».

mälde auf Leinwand, die Transfiguration (Verklärung) Christi[9] und ein nicht näher beschriebenes, kommen hinzu. Bei der «abcontrafactur» des cardinals von Meylandt[10] wird es sich sehr wahrscheinlich um ein Gemälde handeln. Wie Perler berichtet, war der am 3. Nov. 1584 verstorbene hl. Karl Borromäus Freund und Vorbild für Sebastian Werro[11]. Er beschrieb ihn in seinem Itinerarium der Pilgerreise nach Jerusalem (1581) und übersetzte dessen Biographie. Bei den «hl. 7 sacrament», die «in glas ingefasset» sind[12], muss wohl von einer szenenhaften Darstellung der Spendung der sieben Sakramente ausgegangen werden. In der Geschichte der Kunst wurde dieses Motiv malerisch etwa von Roger van der Weyden oder dreidimensional im Sakramentshaus des Mariendoms in Erfurt (1580) umgesetzt. Weitere Malereien auf Holz stellen Maria und Christus (ev. Pietà) dar, die Mutter Gottes mit Kind, die hl. Veronika und den hl. Hieronymus. Letzterer Kirchenvater gilt als klassischer altchristlicher Vertreter der Bibelwissenschaft, der sich Werro zeitlebens hingab. Das Attribut «alt» bei der hl. Veronika erstaunt ein wenig, wird doch die Patronin unter anderem der Tuchmacher meistens als junge leidende Frau mit dem «Vera Ikon» dargestellt. «Alt» könnte sich aber auch auf das Alter des Kunstobjekts beziehen. Bei den Papierwerken handelt es sich um gedruckte Blätter[13].

Auf die künstlerische Veranlagung der Familie Werro – sein Bruder Franz war Goldschmied – hat Perler mehrmals hingewiesen, verschiedene Mitglieder waren Schmiede oder Glaser[14]. Sebastian selbst war zeichnerisch begabt, die vor Ort gefertigten Federzeichnungen der besuchten Denkmäler in seinem lateinischen Itinerarium zeugen von einer erstaunlichen Beobachtungsgabe und Delikatesse[15]. Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, dass Sebastian Werro die «halgen» nicht für Repräsentationszwecke und aus reiner Besitzlust anhäufte, sondern sie als visuelle Stützen bei der täglichen Anbetung benützte.

[9] «i uff thůch gemalt, ist die clarificierung Christi».
[10] «i des cardinals von Meylandt abcontrafactur».
[11] Perler, *Sebastian Werro* (wie Anm. 1), S. 31.
[12] «die h. 7 sacrament, in glas ingefasset».
[13] «ii papyrine mit hölzingem rank».
[14] Perler, *Sebastian Werro* (wie Anm. 1), S. 4, 7, 76; cf. Paul Hilber, *Die kirchliche Goldschmiedekunst in Freiburg*, in: FG 25 (1918), S. 64–66.
[15] Kommentar Werros zur Kunst der Antike im Vergleich zur künstlerischen Situation in Freiburg: « ...quelques belles statues de marbres, représentant soit des divinités, soit des personnages historiques, et qui dépassent de beaucoup, comme art et comme facture, ce que font nos artistes actuels... »; Louis Waeber, *Lettres inédites de Sébastien Werro*, in: ZSKG 32 (1938), S. 266 (lettre du 4.5.1592, siehe StAF, CSN, Papiers concernant le chanoine Werro).

In die Sparte «Federgewand» gehört das Bettzeug (Kissen und Bettdecken), wobei die Anzahl für einen Zweipersonenhaushalt (Pfarrer + Magd) ziemlich gross scheint. Das Zinngerät, das «Silber des kleinen Mannes», umfasst ein Dutzend Teller (neben zwei Dutzend Holztellern), vier Becher, vier Salzfässer, sieben Löffel, etliche Kannen und ein Weihwasserkännlein. Aus Messing, dessen Farbähnlichkeit zu Gold auffallend ist und das im Mittelalter für liturgische Gefässe verwendet wurde, besass Werro unter anderem vier Kerzenstöcke und ein Pfarrbecken. Das Kupfer- und Erzgeschirr besteht aus Alltagsgegenständen wie Pfannen, Schöpfkellen, zwei Hackmessern, 15 Trinkgläsern, einer Hausglocke, 2 Dreifüssen etc.

Leinenwaren besass das Pfarrhaus besonders viele: eine grosse Anzahl Tischtücher (zehn), wovon eines «yngestochen» (gestickt) ist, Servietten und Kissenbezüge. Hierbei drängt sich die Frage auf: Handelt es sich bei den 17 Hemden und vier Überröcken um die einzigen Kleidungsstücke des Chorherrn? Sicherlich besass er auch Hosen, Schuhe etc. Könnte die relativ geringe Anzahl auf die bewusst abgelehnte Zurschaustellung von Reichtum hindeuten?

Das «hölzin gschirr», zu dem Geschirr, vor allem aber Möbel gerechnet werden, besteht aus einem Buffet, verschiedenen «Bulgbrettern» (wohl Regale), drei Tischen, zwei Betten aus Tannenholz, einem Rollbett (Gäste oder Kinderbett) und fünf Schemeln. Alltägliches wie eine Mäusefalle oder ein Holzkäfig für junge Hühner, eine Käseschüssel, Dutzende von Holztellern, ein Fleischteller, 21 Löffel, verschiedene Zuber, Körbe, Schüsseln, Fässer, Tröge, ein Mehlkasten und ein Erdhafen, in dem man Fleisch salzt, bereichern den Haushalt. Eine besondere Stellung für den vielgereisten Humanisten dürften wohl der schwarze Reisekasten und der verschliessbare «bůchkasten» eingenommen haben.

Auf den ersten Blick erstaunen mag die geringe Anzahl an Essbesteck, vor allem an Gabeln und Messern (erwähnt werden nur ein Gäbelchen aus Kupfer/Erz, zwei Hackmesser, hingegen 21 Holzlöffel). Wie die Geschichte der Esskultur aber darlegt, ist das Essen mit Messer und Gabel eine vergleichsweise neue Sitte, die sich erst im bürgerlichen Europa des 19. Jahrhunderts in den untersten Gesellschaftsschichten durchsetzte. Zwar benutzte man in der frühen Neuzeit Messer zum Zerkleinern in mundgerechte Portionen, das Besteck wurde aber am Gürtel mitgetragen und lag noch nicht neben den Tellern bereit. Die Gabel war im Mittelalter lange von der katholischen Kirche abgelehnt worden, da sie als Symbol des Teufels und allgemein als überfeinert und unmännlich galt[16]. Zunächst nur in Italien, begann sie im 16. Jahr-

[16] Siehe Artikel «Gabel» im: *Lexikon des Mittelalters*, München/Zürich 1977–1999, Bd. 4, Sp. 1069f.

hundert als Essbesteck in Mode zu kommen. Um 1600 berichtet ein Chronist von einem Mahl in Frankreich: «Während ich einen saftigen Braten verzehrte, bemerkte ich vier Herren, die nicht ein einziges Mal das Fleisch mit den Fingern berührten. Sie führten Gabeln zum Mund und beugten sich tief über ihre Teller. Da ich keine Erfahrung besaß, wagte ich nicht, es ihnen nachzutun, und ass nur mit meinem Messer.»[17]

Vergleicht man dieses Inventar mit andern Quellen, wie etwa mit dem Nachlassinventar des 30 Jahre später verstorbenen Patriziers Franz Peter König[18], fällt die Bescheidenheit dieser Liste auf. Die beiden Quellen lassen sich nicht eins zu eins miteinander vergleichen, da das Nachlassinventar Königs den Schätzpreis, nicht aber die genaue Anzahl der Objekte vermerkt. Dennoch fällt bei Franz Peter König eine deutliche Prestigepflege auf, sei es bei den persönlichen Gebrauchsgegenständen, im Ensemble liturgischer Gerätschaften aus Silber, beim Silbergeschirr oder Hausschmuck. Der hohe Preis und Luxus lassen sich ebenfalls an der Menge von den Schätzern investierter Zeit ablesen. Brauchte der Schätzer sechs Tage zur Inventarisation von Königs Kleidern, wären die 17 Hemden und einige Überröcke von Werro schnell aufgenommen gewesen. Waren vier Personen mit dem Geschirr und Silber während ein bis vier Tagen beschäftigt, wird hier kein Objekt aus Silber genannt (nur ein mit Silber überzogener Holzlöffel). Abschliessend kann man sagen, dass es Sebastian Werro als minutiös arbeitendem Menschen bei der Erstellung seines Inventars nicht in erster Linie um die Bezeugung seines Wohlstands ging, aber um die Erfassung seines aktuellen Besitzes. Dieses Inventar und die gleichzeitig aufgenommene Bücherliste dokumentieren den materiellen und geistigen Reichtum des bürgerlichen Klerus am Ende des 16. Jahrhundert.

Silvia Zehnder-Jörg

[17] Hannsferdinand Döbler, *Kultur- und Sittengeschichte der Welt. Kochkünste und Tafelfreuden*, München 1972, S. 155ff.; Iris Kolly, *Kunstvolle Essbestecke – Eine Auswahl aus der Sammlung des Historischen Museums Basel*, in: Jahresbericht des Historischen Museums Basel 2007, S. 9.

[18] Daniel Bitterli (Hrsg.), *Franz Peter König, ein Schweizer im Dreissigjährigen Krieg: Quellen*, Freiburg 2006, Nr. 701, S. 579–591; Verena Villiger, *Im Galopp durchs Kaiserreich: das bewegte Leben des Franz Peter König*, [1594–1647], Baden 2006, S. 246–256.

Titelblatt: Ein Husrat Rodell 1590[19]

fol. 1r: Des erwirdigen wolgelehrten geistlichen herrn Sebastiani Werro, pfarhern alhie zů Fryburg, husrad, wie folget

An Halgen:

Erstlichen i crucifix, in glas ingefasst und vil heilthumb darby.
i in holz ingfasset, und ist zůoberst geschryben Salvator mundi.
i unser lieben frauwen bildnus, auch in holz ingefasset, und die rande über gült.
i des cardinals von Meylandt abcontrafactur.
i uff thůch gemalt, ist die clarificierung Christi.
i grossen uff thůch gemalt.
Die h. 7 sacrament, in glas ingefasset.
i hölzin thaffeln, daruff i crucifix gemalet.
v cleine, in glas ingfasset. i Maria und Christi bildnussen.
i unser liebe frouw mit ihrem lieben kindlin.
i die alte S. Veronica.
i S. Hieronimus.
ii gahr cleine, in holz ingfasset.
ii papyrine mit hölzingem rank.

An fädergwandt:

Erstlich iii fäderbeth.
viii grosse (und kleine *gestrichen*) küssi.
viii kleinen küssi (*marginal*).
vi deckhin, darunder ist ein blauw cathalony[20].

[19] StAF, CSN, Papiers concernant le chanoine Werro, Hausratsrodel (1590). Äussere Beschreibung: Papier, 3 ineinander eingelegte, gefaltete Blätter, neue Foliierung fol. 1r–3v. Format: 31,6 x 10,5 cm. Schriftspiegel: 29–30 cm x ca. 8,5 cm, 1 Spalte. Wasserzeichen: ähnlich Charles Moïse Briquet, *Les filigranes: dictionnaire historique des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600*, New York 1907, Bd. 1, Nr. 178, 195 und 185. Auf der Vorderseite: «Ein Husrat Rodell 1590». Editionsprinzipien: Gross- und Kleinschreibung nicht respektiert, Satzanfänge und Namen grossgeschrieben, Interpunktion modernisiert.

[20] «catalogne» = Bettdecke aus Wolle; Elisabeth Hardouin-Fugier / Bernard Berthold / Martine Chavent-Fusaro, *Les étoffes: dictionnaire historique*, Paris 1994, S. 129.

ii blauw guter paventj[21], i gros, i clains.
i wyssy guter paventj.
i deckbeth.

fol. 1v: An zinygschirn:

Erstlich xviii blaten, clein und gross, darunder i suppenblaten.
Item vi kanten[22], dorunder ist i zwomasige und zwo schenckkanten.
iii masige und i dryfiertheilige.
ii fläschen, dorunder i masige und 1/2 masige.
v röslin[23].
iii greletin[24].
i dozet thäller.
iiii bächer.
iiii salzfässer.
vii löffell, i hölzin mit sylberbeschlag.
i giesfas.
i wiechwaserkäntlin, wie i salzfas.
i halbmasig kanten.
iii klein vierteill kantlin.

An möschingschirn[25]:

Erstlich iii möschinbeckhin, dorunder i pfafherbeckhin.
iiii kertzstöck, dorunder i zweyrörig.
Mehr i halber kertzenstockh mit i hölzingem stil.
i giesfasbeckhin.
i brunnkässell.
i kellen.
i cleins mörsell mit eim möschin stössel[26].

[21] Grosses Tuch, wohl ein Bettlaken; siehe Artikel «linge», variante régionale de Flandre et de la Basse Normandie, in: Hardouin-Fugier / Berthold / Chavent-Fusaro, *Les étoffes* (wie Anm. 20), S. 241–242.
[22] Kante, Kande f. = Kanne; Jakob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig 1854–1971 (16 Bde.), hier Bd. 5.1, Sp. 172–173.
[23] Wahrscheinlich Rost; cf. Matthias von Lexer, *Matthias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, Stuttgart 1983[37], S. 171.
[24] = Gäbelchen. Siehe Grel, Grelle = Dorn, Gabel, Spiess; Lexer (wie Anm. 23), S. 76.
[25] = Messinggeschirr.
[26] = Stöpsel.

fol. 2r: An küpferigem und erinen geschyrn[27]:

Erstlich i glůtpfannen.
i gätzi[28].
i bratspys.
i klein husglöglin.
i grosser dryfůs.
i kleins dryfůs.
i rost.
i häl[29].
vi erinhäffen, ii gros und iiii mitellmesig.
vi pfannen, klein und gros.
iiii gros kessell.
ii tischkessell.
i gäbelli und i offen kruckhe[30].
i stürtzigs[31] thrächterlin[32].
vi hölzin kellen.
i falzen und ii hackhmesser.
xv drinck (gläser *gestrichen*) glaser, klein und gros.

iii stäb[33] reines bleichtes flayisthůch[34] und 1/2 stab.
i wollen, anders bleichts thůch,
sind ix stäb und 1/2 stab.
i wollen ristigs bleichts thůch, sind iii stäb und i fiertell.
i wollen rauwes ristigs thůch, sind xi stäb und 1/2.
(ii stäb nüwes thůch *gestrichen*)

[27] = Erzgeschirr.
[28] Gatze, Gätze f. = Schöpfkelle mit Stiel; *Schweizerisches Idiotikon: Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*, gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich; begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler; fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner und Peter Dalcher, Frauenfeld 1881–1999 (16 Bde.), hier Bd. 2, Sp. 572–573.
[29] Häl(e) f. = Stange, Kelle im Schornstein, woran man einen Kessel übers Feuer hängt; *Idiotikon* (wie Anm. 28), Bd. 2, Sp. 1133–1134.
[30] = Krug.
[31] Stürze = Deckel eines Gefässes, Deckstein, Steinplatte; Lexer (wie Anm. 23), S. 216.
[32] Trichterlein?
[33] Masseinheit im Textilbereich: 1 Stab = 2 Ellen = 120 cm; Gerold Ritter, *Lector – Transkription von mittelalterlichen Quellentexten computergestützt üben*, Lizentiatsarbeit an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich 1992, S. 63.
[34] Tuch aus Flachs?

i wollen thischlachen, sind iiii stäb.
i wollen der schönen reinen bildete zweheln[35], sind iiii stäb wolgemessen.
i andere wollen der schönen bildete zweheln, sind v stab und 1/2.
i anders der schönen bildete zweheln, sind iii stäb und i fiertes.
8 seck (*marg.*)
17 hamdlin, dorunder i bös (*marg.*)
iiii buffettzveheln.
9 halb bildete dischlachen.

fol. 2v: iiii iberreck[36], darunder i yngestochens[37].
Item xvii stranges ristigs garn.
iii strangen uspannen (?).
Mehr xvi nüw linlachen.
vi bettziechen[38] und ii halb.
i kölsche[39] deckhbetziechen.
iii kölsche küssziechen, dorunder ii zwilchin.
iii wys küssziechen.
iii fierschröt[40] küssziechen, dorunder i kölschin.
Item ix dern cleinen küssziechen, dorunder sind iii kölschin und i schürligse[41].
ix bildete schyben[42] thischlachen, dorunder ii gfierte.
xiii gschnöürte halbe thischlachen.
xii nüwe thischzweheln.
xxvii der alten thischzweheln.
xxi handzweheln, dorunder v bildete und v geschnöürte.

[35] Zwäheli = Tellertuch, Serviette; Franz Joseph Stalder, *Versuch eines schweizerischen Idiotikon: mit etymologischen Bemerkungen untermischt*, Aarau 1812, Bd. 2, S. 483–484. Twehele, Dwehele, Zwehele f. = Leinenes Tuch, besonders zum Abtrocknen nach dem Waschen, auch Tischtuch, Tuch überhaupt; Lexer (wie Anm. 23), S. 235.

[36] = Überrock.

[37] Wohl mit Stickdekor versehen.

[38] Ziehe f. = Überzug über Kissen oder Federbetten; Stalder, *Versuch eines schweizerischen Idiotikon* (wie Anm. 35), Bd. 2, S. 471.

[39] költsch, chöltsch = farbig gestreifter (besonders dunkelblau und weiss) oder gewürfelter grober Baumwoll- oder Leinenstoff, vor allem für Bettzüge und Vorhänge verwendet; *Idiotikon* (wie Anm. 28), Bd. 3, Sp. 246–247.

[40] vierschrot, vierschröte = viereckig, mit vier Feldern versehen; Lexer (wie Anm. 23), S. 288.

[41] Cf. Schürliz, Schurliz = Kleiderstoff, ein daraus verfertigtes Weiberkamisol; Lexer (wie Anm. 23), S. 188.

[42] Masseinheit aus dem süddeutschen Raum, die ca. 68 kg. ausmacht, gemäss Information der Textilrestauratorin Sabine Sille Maienfisch.

Mehr xviii linlachen, dorunder ii zimlich bös.
iiii thalb himmell[43], dorunder i blauw, ii thalb umbhäng blauw.
x bildete tischlachen.

An hölzin gschirr:

i thannin buffet.
i kriesboümis gfirnis sidellen[44].
ii thannin sidellen, i hät dräghin[45].
i thannin zwifahter (*wohl*: zwifacher) tisch sampt einem nüsböumin deckhell.
ii andere thisch, i mit einem kasten.
ii lange bulgbrett[46], dorunder i kriesböums gfirnnisset, das ander ist thannin sampt einem fůs und wandt.

fol. 3r: i sywels nusböümis bulgbrett, zwifacht mit i langem fůs.
i klein birchigs mit lader überzogen.
i klein niderigs bulgbret, bichs.
i klein thannis.
i thannin betstatt sampt i thänninem deckhell.
mehr i thannin bettstatt.
i nüwes guttschatlin[47] mit i thannin deckhell.
i musfallen.
i rollbett.
i grosen thannin drag.
i kleins thannin halber drog.
i schwartzen reyskasten, beschlagen innerthalben mit lininem důch gfürt.
i thannin drag, welcher vor die bettstat ghört.
i grossen verschlossen bůchkasten.
ii lang thannin dräg.
i beschlagen nůsdrog.
i langen bäsendrog on beschlechte[48].

[43] Baldachin für ein Himmelsbett.
[44] Sidel, Sidele f. = Sitz, Sessel, Bank; Lexer (wie Anm. 23), S. 193.
[45] = Träger, d. h. Armlehne?
[46] Bulge f. = hier wohl zinnernes Wassergefäss am Buffet neben dem Giessfass. Hat auch folgende Bedeutungen: Ledersack als Behälter für Kleider und Wertsachen auf Reisen zu Pferd oder Trinkgefäss, das auf das Feld mitgenommen wird; *Idiotikon* (wie Anm. 28), Bd. 4, Sp. 1213–1215.
[47] Gutsche f. = Art Sofa, Tragbett, Sänfte; Grimm, *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 22), Bd. 5.2, Sp. 2887.
[48] = Beschläge.

ii dotzet hölzin däller und 1/2.
vii näpff, klein und gross.
i fleischdäller.
xxi buchsing löffell mitsampt eins ysendrätin korb.
i kässchüsellen.
iii holzin blaten.
iiii schüsseln.
i nüwen grosen wasserzüber.
vii glich züber.
ii küblin.
ii wöschzüber.

fol. 3v: item ii büti[49] und 1/2.
i hölzin salzfas.
i dackten korb.
i grosen mälkasten.
i mas.
i inen ellin.
iii anckhenkübell.
iii körb, i klein.
i steinin mörsell.
i härdigs meyenkantlin.
i härdhaffen, dorin (*über gestrichen*: -mit) man das flisch[50] salzet.
i gon[51].
iiii lang becken.
i schabellen[52].
i hochen schämmell.
ii klein schämmell.
vi fässer, dorunder i gros.
i alten grossen kürbell[53].
i holzin käffin, dorunder man die jungen heünlin[54] thůt.

[49] Büte, Bütte, Büten f. = Gefäss, Bütte; Lexer (wie Anm. 23), S. 29.
[50] = Fleisch.
[51] Gon, Gohn m. = ein Schöpfgefäss mit Stiel, das besonders zum Milchschöpfen verwendet wird; Grimm, *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 22), Bd. 4/1.5, Sp. 883.
[52] Schabelle, Stabelle f. = Schemel; Grimm, *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 22), Bd. 8, Sp. 1948.
[53] Kurbel f. = Kurbe, Drehkurbe; Grimm, *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 22), Bd. 5.2, Sp. 2796. Kurbe = Brunnenwinde; Lexer (wie Anm. 23), S. 119.
[54] = Hühner.

Ein unveröffentlichter Bericht über den Besuch des Lausanner Bischofs Antoine de Gorrevod in Freiburg (1592/93)

Der auf Empfehlung des Savoyer Herzogs Emanuel-Philibert von Papst Pius IV. am 7. November 1565 zum Bischof von Lausanne erhobene, aus einer gräflichen Familie Burgunds stammende Chorherr und Kommendatarabt des Regularkanonikerstifts Saint-Paul in Besançon Antoine de Gorrevod trat nach mehr als vierjähriger Sedisvakanz im Bistum ein schwieriges Erbe an[1]. Denn seit der auf Grund des Friedens von Saint-Julien (19. Okt. 1530) erfolgten bernischen Eroberung der als Pfand gesetzten Waadt durch Hans Franz Nägeli – im zweiten Feldzug mit bescheidener Unterstützung Freiburgs – haben weder Sebastian von Montfalcon (†1560), der letzte Bischof von Lausanne mit Sitz in Lausanne, nach seinem Rückzug nach Savoyen Ende März 1536[2], noch sein Nachfolger Claude-Louis Alardet, der nach zehnmonatiger Amtszeit schon im Mai 1561 gestorben ist[3], das Bistum betreten. Nach der Besetzung der Waadt, die bekanntlich innerhalb der Diözese Lausanne gelegen ist, führte Bern in den eroberten Orten die Reformation ein, mit Ausnahme allerdings von denjenigen Gebieten, die Freiburg gemäss dem Vertrag von Saint-Julien als Pfandmitinhaber nach zähen Verhandlungen mit der Aarestadt erhielt. Es handelte sich um die Herrschaften von Estavayer, Surpierre, Vuissens, Saint-Aubin, La Molière, Rue, Romont, Vaulruz, Châtel-Saint-Denis,

Vorbemerkung: Meine den «Bericht» einleitenden Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf die grundlegenden, aus den Quellen erarbeiteten Studien von Peter Rück; ihnen sind auch die entsprechenden Artikel und Abschnitte in der *Helvetia Sacra* und in der *Geschichte des Kantons Freiburg* I verpflichtet.

[1] Zu A. de Gorrevod: Peter Rück, *Bischof und Nuntius im Bemühen um den Wiederaufbau der Diözese Lausanne nach der Reformation 1565–1598*, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 18 (1968), S. 459–497, hier S. 460–464; ders., in: Helvetia Sacra I/4: *Le Diocèse de Lausanne (VIe siècle–1821), de Lausanne et Genève (1821–1925) et de Lausanne, Genève et Fribourg (depuis 1925)*, Basel/Frankfurt a. M. 1988, S. 151f.

[2] Zu S. de Montfalcon: Laurette Wettstein, in: Helvetia Sacra I/4 (wie Anm. 1), S. 148–150; Peter Rück, *Die letzten Versuche Sebastians von Montfaucon (1517–1560) zur Wiederherstellung der bischöflichen Verwaltung in den katholischen Teilen der Diözese Lausanne*, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 16 (1966), S. 1–19. – Zum Schicksal der Mitglieder des Domkapitels – ihre Verhandlungen mit Bern, ihre Gefangenschaft im bischöflichen Schloss Saint-Maire und schliesslich ihr Exil in Evian: Peter Rück, *Un récit de la captivité du Chapitre de Lausanne en février 1537*, in: Revue historique vaudoise 78 (1970), S. 43–67.

[3] Zu C.-L. Alardet: Peter Rück, in: Helvetia Sacra I/4 (wie Anm. 1), S. 150f.

Attalens, Bossonnens, Bulle, Albeuve und La Roche, in denen Freiburg den Anhängern des alten Glaubens Schutz gewährte[4].

Zur Vorgeschichte von de Gorrevods Episkopat gehört ausserdem die Tatsache, dass in der Zeit der Landesabwesenheit der Lausanner Bischöfe von Papst Paul III. das Konzil von Trient einberufen worden ist und zu tagen begonnen hat (1545–1548, 1551–1552) und dass in der bischofslosen Zeit die dritte und nicht zuletzt wegen der verschiedenen Reformbeschlüsse wichtige Tagungsperiode (1561–1563) stattgefunden hat[5], dies alles ohne kompetente geistliche Vertretung des Lausanner Bistums[6]. Diese Situation haben sich der Rat von Freiburg und das Kollegiatsstift St. Nikolaus notgedrungen zu Nutze gemacht, indem zum einen der Rat nicht nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten eng an sich zog, sondern in solche auch direkt eingriff[7], zum andern das Kollegiatsstift eine Diözesanverwaltung aufbaute einerseits mit der Schaffung des Propsteigerichts (Chorherrengericht) zur Gerichtsbarkeit über fehlbare Geistliche (1563), zunächst von Claude Duvillard, dann von Peter Schneuwly, Girard Thorin und Sebastian Werro geleitet, die auch das Amt eines Generalvikars ausüb-

[4] Wilhelm Oechsli, *Der Lausannervertrag von 1564*, in: Politisches Jahrbuch der Eidgenossenschaft 13 (1899), S. 139–278, hier S. 147f., 158, 166, 173; Gaston Castella, *L'Intervention de Fribourg lors de la conquête du Pays de Vaud (Janvier-Février 1536)*, in: Annales Fribourgeoises 7 (1919), S. 89–105, bes. S. 102; Richard Feller, *Geschichte Berns* II, Bern 1954, S. 372–415; Leonhard von Muralt, in: Handbuch der Schweizer Geschichte I, Zürich 1972, S. 529–531.

[5] Hubert Jedin, in: Handbuch der Kirchengeschichte IV, Freiburg/Wien/Basel 1967, S. 476-520; Josef Lecler, Henri Holstein u. a., Lateran V und Trient (I), Trient II (Geschichte der ökumenischen Konzilien 10 und 11), Mainz 1978, 1987.

[6] Während der ersten und zweiten Tagungsperiode des Konzils waren Freiburg wie die übrigen katholischen Orte in Trient nicht vertreten, erst im Februar 1562 hat der Freiburger Rat nach einigem Zögern beschlossen, sich auch durch die schliesslich von den fünf katholischen Orten bestimmten beiden Gesandten, den Abt Joachim Eichhorn von Einsiedeln und den Nidwaldner Landammann Melchior Lussy, vertreten zu lassen; Peter Rück, *Freiburg und das Konzil von Trient*, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 59 (1965), S. 177–192, hier S. 180–183; ders., *Die letzten Versuche Sebastians von Montfaucon* (wie Anm. 2), S. 19.

[7] Peter Rück, *Die Entstehung der nachreformatorischen dekanalen Jurisdiktion in der Diözese Lausanne*, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 59 (1965), S. 297–327, hier S. 317f.; Marie-Humbert Vicaire u. a., in: Geschichte des Kantons Freiburg I, S. 344, 350f.

ten, anderseits mit dem Ausbau des Ehe- oder Dekanatsgerichts, wobei der Vorsitzende die Funktion des Offizials innehatte[8].

Doch nicht nur auf der institutionellen Ebene sind Neuerungen eingeführt worden, sondern lange vor dem Abschluss des Konzils von Trient lassen sich Reformanstrengungen vor allem hinsichtlich der Geistlichkeit erkennen. Zu nennen sind insbesondere die Bemühungen des Freiburger Stadtpredigers Simon Schibenhart um eine gute Ausbildung des Klerus und um die Hebung der Moral der ganzen Bevölkerung, aber auch seine Unterstützung der Obrigkeit bei deren Vorgehen gegen Priester, die im Konkubinat lebten[9]. Nach Schibenharts Weggang hat im Juni 1563 Stephan Rimling dem Rat ein sieben Punkte umfassendes Statut für die kirchliche Reform vorgelegt[10]. Danach hat der Rat den Propst Claude Duvillard mit der Reform des Klerus beauftragt. Und in der Folge haben Peter Schneuwly und Girard Thorin das Reformwerk Duvillards zielstrebig fortgesetzt, indem sie u. a. nach zwanzigjährigem Unterbruch 1579 wieder eine Visitation der freiburgischen Pfarreien durchgeführt haben[11], nachdem schon Nuntius Bartolomeo Portia zusammen mit Francesco Sporeno von Papst Gregor XIII. mit der Visitation der helvetischen Bistümer beauftragt worden waren; dabei hat Portia schlechte Nachrichten über den nicht im Bistum residierenden Bischof de Gorrevod erhalten[12]. Während die von Portia festgestellte Abwesenheit des Oberhirten – mit einer kurzen Ausnahme – bis zu dessen Tod im Jahre 1598 andauerte, haben im Bistum weitere Reformen im Anschluss an die tridentinischen Beschlüsse stattgefunden, vor

[8] Peter Rück, *Freiburg und das Konzil von Trient* (wie Anm. 6), S. 185; ders., *Die Entstehung* (wie Anm. 7), S. 297–327; ders., *Die letzten Versuche Sebastians von Montfaucon* (wie Anm. 2), S. 1–19; ders., *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 468. – Zu Duvillard, Schneuwly, Thorin und Werro: Hubert Foerster, in: Helvetia Sacra II/2: *Die weltlichen Kollegiatsstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz*, Bern 1977, S. 283–286.

[9] Zu S. Schibenhart: Albert Büchi, Propst Simon Schibenhart, in: Freiburger Geschichtsblätter 14 (1907), S. 161f.; Hubert Foerster, in: Helvetia Sacra II/2 (wie Anm. 8), S. 283; Marie-Humbert Vicaire u. a., in: Geschichte des Kantons Freiburg I, S. 348.

[10] Zu S. Rimling: Louis Waeber, *Constitutions Synodales inédites du Prévôt Schneuwly*, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 31 (1937), S. 50–56; Marie-Humbert Vicaire u. a., in: Geschichte des Kantons Freiburg I, S. 348.

[11] Peter Rück, Freiburg und das Konzil von Trient (wie Anm. 6), S. 192; ders., Bischof und Nuntius (wie Anm. 1), S. 469.

[12] Franz Steffens / Heinrich Reinhardt, *Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581, Dokumente* I, Solothurn 1906, Nr. 24, 26, 27; Heinrich Reinhard / Franz Steffens, *Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini, Einleitung*, Solothurn 1910, S. CCCLXI; Peter Rück, *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 465.

allem an der von Nuntius Giovanni Francesco Bonhomini nach einer Visitation verschiedener Pfarreien mit anschliessender Firmspendung einberufenen Diözesansynode vom 17. und 18. Dezember 1579[13], aber auch später mit dem von Propst-Generalvikar Schneuwly verfassten Mandat betr. die Regelung der Absolutionskompetenzen[14].

Zu den vordringlichsten Aufgaben des neu ernannten Bischofs de Gorrevod nach seinem Amtsantritt gehörten einerseits die Lösung des Problems der Rückkehr in sein Bistum und anderseits – damit verbunden – die an die freiburgische Obrigkeit gerichtete Forderung nach Rückerstattung der im Zusammenhang mit der Eroberung der Waadt verlorenen bischöflichen Territorien, die nicht zuletzt die materielle Voraussetzung für die Niederlassung in der aus dem freiburgischen Hoheitsgebiet, der Grafschaft Greyerz, der Stadt Solothurn mit einigen umliegenden Gemeinden, den gemeinsamen Vogteien Echallens und Orbe sowie den Ortschaften Jougne und Les Hôpitaux im französischen Jura zusammengesetzten Rumpfdiözese darstellte[15].

Wichtiger als seine unerfüllt gebliebene Bitte um Rückgabe des bischöflichen Hauses (Chastel-Alaigre) in Freiburg, in dem er sich niederlassen wollte, waren de Gorrevods Bemühungen um die Restitution der bischöflichen Territorien von La Roche, Albeuve, Riaz und vor allem von Bulle[16]; sie führten jedoch auch nicht zum Ziel, und auf eine von Nuntius Bonhomini angeregte entsprechende Intervention ging die Tagsatzung von 1581 gar nicht ein[17]. Auch verschiedene weitere Vorstösse des Bischofs in dieser Richtung, 1593 in Freiburg selbst und später von Burgund aus, zuletzt am 11. April 1597, blieben ohne Erfolg[18]; der endgültig negative Beschluss des Freiburger Rats wurde schon am 8. Januar 1596 gefasst[19].

Ebenso erfolglos blieb de Gorrevod mit seinem Begehren, den Bischofssitz der Diözese Lausanne in Freiburg zu errichten. Dabei konnte er sich

[13] Peter Rück, *Die Entstehung* (wie Anm. 7), S. 297f., 311-327; ders., *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 471f., 479–481.

[14] Louis Waeber, *Constitutions Synodales* (wie Anm. 10), S. 320–328; Peter Rück, *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 491. – Schneuwly hat auch eine Schrift zu den Beziehungen zwischen obrigkeitlicher und geistlicher Gewalt verfasst, hg. von Karl Holder, *Ein Traktat über das Verhältnis von Kirche und Staat*, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 79 (1899), S. 291–306, 425–440; 80 (1900), S. 18–33.

[15] Peter Rück, *Die letzten Versuche Sebastians von Montfaucon* (wie Anm. 2), S. 1.

[16] Peter Rück, *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 462.

[17] Peter Rück, *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 477f.

[18] Peter Rück, *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 494.

[19] Peter Rück, *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 495.

auf das vom Konzil von Trient verabschiedete Dekret über die Residenzpflicht der Bischöfe und anderer Prälaten stützen[20]. Alle Gesuche um Bewilligung zum Besuch der Diözese zwecks Kirchenvisitationen und Sakramentenspendung wurden mit Begründungen wie etwa Befürchtungen vor möglichen Schwierigkeiten mit Bern abgelehnt.

Trotz dieser abweisenden Haltung der Obrigkeit hat Bischof de Gorrevod beschlossen, seine Diözese zu besuchen. Von Estavayer aus hat er seinen Generalvikar in Freiburg, Peter Schneuwly, der ihn möglicherweise eingeladen hatte, kurz vor seiner Ankunft in der Saanestadt am 23. Dezember 1592 benachrichtigt; Schneuwly seinerseits hat den vom bevorstehenden Besuch überraschten Rat in Kenntnis gesetzt, und dieser organisierte in aller Eile einen festlichen Empfang für den erstmals den Boden Freiburgs betretenden, von seinem Stab begleiteten Oberhirten. Bischof de Gorrevod blieb bis Oktober 1593 in seiner Diözese, residierte einige Tage im ehemaligen bischöflichen Schloss von Bulle, wie der unten veröffentlichte Bericht zeigt, waltete in den Vogteien Estavayer, Romont und Bulle seines bischöflichen Amtes und verliess heimlich Freiburg, ohne dass die von seinem Gefolge verursachten Schulden bezahlt worden wären, um nach Burgund zurückzukehren[21].

Der unten m. W. erstmals veröffentlichte Bericht findet sich in der Handschrift L 837, S. 406–408 der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg aus dem beginnenden 17. Jahrhundert, die vorher im Besitz von Prof. Dr. Franz Steffens (1853–1930) war. Es handelt sich um eine Abschrift der sogenannten Fruyo-Sammelhandschrift, in der Peter Fruyo aus Freiburg (nicht vor 1506–1577) Kopien einer Reihe von Freiburger Chroniken (Molsheim, Fries, Cudrefin, Sterner u. a.) zusammengestellt hat. Dort ist der Bericht am Schluss von verschiedenen anonymen Aufzeichnungen angefügt[22]. Auch dessen Verfasser konnte ich nicht identifizieren. Er oder sein Gewährsmann müssen gemäss den Ausführungen jedenfalls anfänglich den Besuch des Bischofs genau verfolgt haben: seinen Empfang durch

[20] Am Konzil hat die Diskussion über die Residenzpflicht der Bischöfe schon in der Kongregation vom 9. Juni 1545 begonnen, der weitere Verhandlungen am 21. Juni 1545; dann am 8., 11., 13. Januar und 24., 25. Februar 1547; weiter am 4., 7., 20. April, 15. Mai, 5. Oktober, 6. November und 10. Dezember 1562; schliesslich am 18. Januar, sowie am 6. und 9. Juli 1563 folgten. Am 26. Januar 1564 hat Papst Pius IV. alle Konzilsdekrete bestätigt. Josef Lecler, Henri Holstein u. a., Lateran V und Trient (I), Trient II (wie Anm. 5), Zeittafeln und Register.

[21] Siehe auch Peter Rück, *Bischof und Nuntius* (wie Anm. 1), S. 493–495.

[22] Eine genaue Beschreibung der Handschrift wird in der von mir vorbereiteten Studie *Zur handschriftlichen Überlieferung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Chroniken Freiburgs* erscheinen.

Schüler, Geistlichkeit, Räte, Sechziger und Burger; den prozessionsartigen Zug unter dem von den vier Vennern getragenen Baldachin zur St. Nikolauskirche; seine Einquartierung zunächst im Gasthof «Zum Jäger»[23] und nach acht Tagen seine Übersiedlung in das Praroman-Haus an der Reichengasse, wo er ein Vierteljahr lang residierte; kürzer gefasst ist der Bericht betreffend seine anschliessende Firmreise in die Vogteien Estavayer, Romont und Bulle; seine vorzeitige Rückkehr nach Freiburg wegen seines Gichtleidens; seine an den Rat gerichteten Restitutionsforderungen und schliesslich sein unter misslichen Umständen erfolgter heimlicher Wegritt aus Freiburg. – Wenn auch der Urheber dieses Berichts – vorläufig zumindest – unbekannt bleibt, so verrät doch der Schluss des Textes, dass er sich gegenüber Besuchen wie dem von Bischof de Gorrevod ablehnend verhielt.

Uf mitwochen den 23. tag december 1592, ist ein tag vor wienacht gsin, um die dry uren nach mittag fast um vier uren gsin, ist der hochwürdig geistlicher herr herr Antonio de Correvaux, bischof zu Losanne, alhie in m.g.herrn statt ingeritten und ankommen, dass m.g.h. nüt gewüsst allein ein stund darvor, dass einer von Stäyfeys kam und es dem herrn Petern Schnoüwli, dess gnädigen herrn bischofen vicary, anzoigt und der herr vicari es ouch m.g.h. anzeiget. Da befälchet man dem herrn vicari, dass man ime mit der procession entgägen gienge mit den schülern und alle geistliche herren von hinnen und die rät, sächs und burgern, die geistlichen biss am krütz vor Romundtthor und belyben m.h. rätt, sächs und burger in der statt bim brunen by der härbärg gnant Zur Gyllien. Und wie er in die statt was ingeritten, da hussen ine m.g.h. ir gnad wilkhum sin, und säss ab ab sinem schönen gaul oder zäldtner. Man hat ouch den himmel, so man umtreit uf unsers lieben herren Fronlichnams tag, hinuss getragen, den trugen die fier vennern, und also hat man inne unter himmel biss zu St. Niclausen kilchen mit der procession beleytet und alle glocken gelüttet und nach vesper ine biss zum Jegern in die härbärg beleytet, da ist er by acht tagen gsin. Und nach verschinnen der acht tagen ist der hochwürdig herr samt sinen dienern in junker nobell von Parromans sel. huss (407) gangen ze hussin an der Rychen Gassen. Und nachdem er ein viertel jar hier ist gsin, hat er das hochwürdig sacrament der firmung in der statt ussgeteylt, hand im m.g.h. win, korn und holtz geben für sin arbeit. Und wie er allhie förtigt worden, ist er uf den vogty geritten als Steyfeis, Remund, Boll, do hand sine dieneren im schloss,

[23] An der heutigen Zähringergasse: Pierre de Zurich, *Les Origines de Fribourg et le Quartier du Bourg aux XVe et XVIe siècles*, Freiburg 1924 (Mémoires et Documents publiés par la Société d'Histoire de la Suisse romande, 2e série, t. 12), S. 126, 128, 137.

da er inkhärdt hätt, stiel und bancken verbrunnen und nit zu vollem co<n>firmieret, sonders uf unsers lieben härgottz ross verritten gan Gryers. Daselbs hat er confirmiert, aber nit zu vollem, dan ime das podemgram anstiess, das er widerum gan Fryburg kam, aber die guten landlütten und unterthanen ein grosse thäll khan handt, ine und sins volklin ze erhalten mit korn, win, haber, holtz und geld, das m.g.h. zum theil ze schaffen khan hand, inmassem sie einandern thällent handt.

Volget nachwärts, was er wütter fir frucht gebracht hat, namlichen: obwol er glich ankhommen wardt, sich gar fründlich erzeigt und gut willens, was ouch gerädt, er wölle nüt vorderen und kein nüwerte thun, er wäre rych gnug sines vätterlichen guts etc., doch nüt desterminder ist er vor m.g.h. des täglichen rats erschinnen und angefordert alles, das so m.g.h. des bischthum Losanna inhatten, ouch alle kilchen güter von Orbach und Gransson und glich darnach - ouch vor - mererem gwalt glichfals angefordret, aber dass er sich erbotten hätte, m.g.h. widerum inzesöcklen, was er iren gnaden kost hatt, nütt, dan m.g.h. unseren mitburgern von Bern den halben teil allen gäben hand ouch Romamotty und Baulme und für Boll, so versetzt was, 15000 gulden, (408) was es ir gnaden sonst kost hat, aber man hat ime gute wort gäben und ine hiemit abgefärtiget, wie der welsch spricht «fole demande, fole responce». Er hat aber grossen bracht getryben und er nit, sonders seine edellütten cristlichen gelübdt und grosse hoffart in inen, dan der herr alles zalen müssen, dass er verursachen worden, geldt ufzebrächen hin und wider, dass er in schulden ist gefallen, dass er nit mocht bidern lütten bezalen, ist er verursachet worden, wie er in geheim in m.g.h. statt kommen ist, also ist er in geheim verrytten uf Bysantz zu und hat hinder der thüren urloub genommen und die bidern lütten nit bezalt, vermeinend, m.g.h. sollen sine schulden allhie zalen von wegen des inkommens der güter. Dass ist, was er allhie ussgericht, ja er uns gern ein krieg uf den halss gerycht wider den Bernern. Derenhalben lasse man ein andermal solliche herren dussen, dan sy nüt anders suchen dan in iren säcken, dan er gern bischof zu Fryburg gsin wäre und nit von Losanen und das man ime sin grossen pracht hätte erhalten, dass man ein andermal daran denke, iro päpstliche heiligkeit hat einer statt Fryburg nit one treffenliche ursachen dis alles bestätiget. Wäre vil davon zu schriben.

PASCAL LADNER